

Illustrierte Beilage

zur „Freien Presse“

Nr. 7.

Sonntag, den 5. August 1923.

1. Jahrgang.

Verlobung im Zirkus. Von Paula Busch.

Heute bin ich zwanzig Jahre geworden. Mama hat mir ein Paket mit Kuchen geschickt. Für sie bin ich immer noch das kleine Kind. Leider für die anderen auch. Ich glaube, kein modernes Mädchen hat so wenig Freiheit wie eine Artistin.

Wie mir die Milleforths Tag und Nacht auf dem Nacken sitzen. Skandalös! Ich kann ja ihre Sorge verstehen. Eine Artistin, die lustig lebt, kann nichts leisten. Dieses ewige Mißtrauen beleidigt mich. Ich weiß gottlob immer, wie weit ich zu gehen habe. Da soll man nun zeitlebens Nonne bleiben wie die arme Lilly, die, glaub' ich, noch nie einen Kuß bekommen hat?

Hier im Wanderzirkus Bellhagen muß man stramm arbeiten. Jeden Tag zwei, sogar drei Vorstellungen! Und dann alle acht bis vierzehn Tage wo anders. Es ist so schwer, jedesmal Wohnung für so kurze Zeit zu bekommen. Im Hotel ist es zu teuer. Jetzt haben uns Bellhagens einen Wagen zur Verfügung gestellt. Darinnen wohnen und haufen wir wie die richtigen fahrenden Leute. Verpflegt werden wir von Frau Direktor Bellhagen, die selbst für alle kocht. Es ist sehr gemütlich, aber mir gefällt es besser in geordneten Verhältnissen. Leider eignet sich unsere Reitnummer nicht für Varieté. Da muß man auch mal einen Sommer teuten (im Zelt spielen).

Hier ist noch ein junger Jongleur zu Pferde, ein Neffe des Direktors. Der Jüngling ist zwei Jahre älter als ich und verfolgt mich. Er ist mir aber viel zu klein und dünn. So etwas liebe ich nicht. Dennoch ist er hier der einzige junge Mann, mit dem mich Frau Milleforth ungestört plaudern läßt. Ich glaube, solch einer wär' ihr recht. Den könnte sie gut in unserer Nummer unterbringen.

Ich bin verliebt in den Mann auf den Gläsern, in den blonden Fred Bill. Wie groß und schlank er ist. Ja, der würde zu mir passen, auch sein bescheidenes, vornehmes Wesen. Alle behaupten, daß er sich mal das Genick brechen müsse. Er

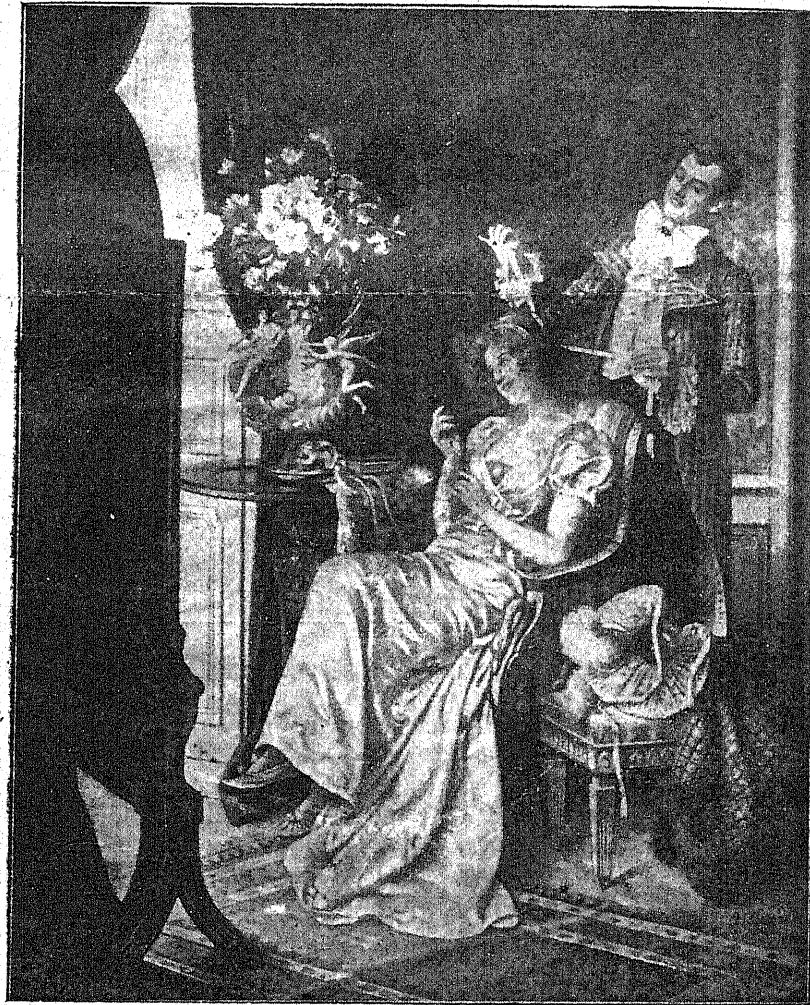
arbeitet etwa zehn Meter hoch am freischwebenden Trapez auf, das er Gläser stellt. Auf diese Gläser setzt er noch zwei Beine eines Stuhles, auf dem er sich balancierend niederläßt. So etwas habe selbst ich noch nicht gesehen. Ohne Netz arbeitet er! Diese bis zum Wahnsinn gesteigerte Lebensverachtung, die wir Artisten ja alle in bescheidenem Maße besitzen, reizt mich.

Man ist mir heute hinter meinen heimlichen Schwarm gekommen. Fred arbeitet gerade vor unserer Nummer. Das ist mir lieb. Da kann ich immer auf dem Sattelplatz hinter dem roten Vorhang vorlugen. Heute aber war es furchtbar. Der Stuhl ist hintenübergeschlagen, und Fred hat beim Fallen nur noch mit einer Hand das Trapez ergreifen können. Ich habe laut aufgeschrien und war noch ein paar Minuten hinterher wie betäubt. Jetzt haben mir Milleforths verboten, zuzuschauen.

Ein Liebesdienst.

Nun bin ich gestürzt. Gott, wie oft bin ich schon in die Parkettplätze zum größten Schrecken des Publikums getorkelt! Aber das neulich Abend — — — das war fatal. Gerade das Knie an die Manegepiste geschlagen! Lilly hat nicht aufgepaßt.

Ich liege in der Klinik. In dem Zigeunerwagen ist's doch nichts. Mit dem Knie ist nicht zu spaßen, das weiß ich. Gottlob ist die Knieeiche heil geblieben. Es gibt keinen Kunstreiter auf der Welt, der sich nicht schon Arme und Beine gebrochen, verstaucht oder sonstwie beschädigt hätte. Trotzdem reiten sie dann weiter, sobald sie gesund sind. Den rechten Arm



hatte ich schon zweimal gebrochen, Lilly als Kind das linke Bein. Warum soll ich denn jetzt Pech haben? Wenn es gar nicht mehr als Jockei ginge, müßte ich Sattel reiten. Sehr viele erstklassige Schulreiterinnen waren früher Stehendreiterinnen. Die verdienen mehr als wir. Mit meiner Gage komme ich sowieso nicht aus. Mama bekommt immer von mir den vierten Teil geschickt. Immer.

Ich sterbe vor Langeweile im Bett! Fred Bill hat mir heute Blumen gebracht. Er hat gesagt: „Der liebe Gott will, daß Sie nicht mehr reiten sollen und meine Frau werden.“ Vielleicht hat er recht? Oder . . . nun gerade nicht!

Ich mache Gehversuche. Es klappt großartig. Ja, ich werde bald wieder reiten können! Ich will und ich muß! Jetzt weiß ich erst, wie gern ich doch reite, und wie ich jeden Abend krank werde vor Sehnsucht, wenn die Zeit meines Auftretens herankommt. Nie werde ich das missen können. Nun verstehe

von Lilly kaufen lassen, damit ich hier in der Klinik bescheidene Wäsche trage. Meine anderen Hemden sind nämlich zu sehr garniert und haben Seidenbanddurchzug. Ich will hier bürgerlich wirken.

In drei Tagen soll ich aus dem Krankenhaus entlassen werden. Ich freue mich ja. Der Professor will sogar meinen ersten Reitversuchen beiwohnen. Er ist zu nett. Ich liebe ihn rein und innig.

Ich bin in großem Zweifel. Ich ringe mit mir Tag und Nacht: „Soll ich den Fred nehmen, den ich liebe, oder soll ich am Ende doch den Neffen des Direktors heiraten, der später den Zirkus erben wird? Darauf pfeife ich ja . . . aber ich würde doch dann weiter reiten können. Bei Fred Bill müßte ich faulenz und mich von ihm erhalten lassen. Das kann ich nicht. Lieber würde ich meinen Mann ernähren. Ach, was



Spanischer Sommer.

ich auch Frau Milleforth, die trotz ihres unvorteilhaften Aussehens sich noch jeden Abend schminkt und um jeden Preis mit ihrer roten Perücke in der Manege erscheinen muß. Ich glaube, selbst wenn sie siebzig ist, macht sie noch mit wie die selige Drahtseilkünstlerin Saqui, die noch als Greisin das Seil zwischen die Türme der Notre-Dame spannen ließ, um darauf zu tanzen. Schließlich mußte sie doch eines Tages unter Tränen sagen: „Die Beine wollen nicht mehr!“ Ja, diese braven Beine, die für uns Artisten doch nun 'mal die Hauptsache sind!

Die Ärzte hier sind reizende Menschen. Ich kann eigentlich die Privatleute nicht ausstehen. Die einen verachten uns in dummem Vorurteil, weil sie sich nicht die Mühe nehmen, uns kennen zu lernen, die andern beleidigen uns durch ihre aufdringliche Neugierde. Nur die Ärzte sind verständnisvoll. Ich würde auch einen Arzt heiraten mögen. Zum Beispiel unsern Professor Krauß hier, obwohl er schon ein älterer Herr ist. Ich mag ältere Herren auch sehr gern, besonders solche durchaus gebildeten, vornehmen. Aber leider ist unser lieber Professor Krauß schon verheiratet. Er ist sehr lustig und macht viel Spaß mit mir. Selbst die Krankenschwestern müssen lachen. Er nennt mich immer „die kleine Zigeunerin“. Ihm nehme ich das nicht übel, obwohl ich das Wort sonst hasse. Ich habe mir ein ganz schickes Nachthemd, nur mit Langetten,

soll ich tun? Und wenn ich den jungen Bellhagen heirate, würde ich bei Milleforths bleiben und nicht undankbar fortlaufen. Wenn ich die Leute auch nicht liebe, so hege ich doch etwas wie Dankbarkeit für sie. Ich weiß mir nicht mehr zu raten. Ob ich den Professor frage?

Jetzt habe ich es! Die Vorsehung soll sprechen: Kann ich noch so reiten und springen wie früher, ohne daß mein Knie auskugelt, dann bleibe ich Reiterin und nehme den Bellhagen, der ein guter Jockei und Jongleur, aber ein trauriger Bräutigam ist. Kann ich nicht mehr aufs Pferd . . . dann heirate ich den Mann auf den Gläsern — —

Ich kann reiten . . . ich kann springen, juchhu! Der liebe, gute Professor hat in der ersten Parkettreihe gesessen und mir applaudiert, bis Blanchefleur schau geworden ist. Ich habe ihm gesagt: „Professorchén, es ist wirklich schade, daß sie nicht reiten gelernt haben. Mit Ihnen hätte ich gern einen schönen Jockeiakt einstudiert. So muß ich ja nun schon den albernen Menschen da . . . den Kurt Bellhagen nehmen.“ —

Kurt ist ganz rot geworden. Wir haben uns verlobt. Milleforths sind heute die glücklichsten Menschen auf der Welt. Ich bin nur froh, daß mein Knie wieder heil ist. — —

Die Schuld. Skizze von Grete Masse-Hamburg.

Sie fuhren durch die sommerselige, blühende Landschaft zu dem Sterbenden. Er — ein vierzi-jähriger, blasser, schweigsamer Mann, sie — einige Jahre jünger, noch immer eine stolze, herrliche Frau, blühend wie der Sommer rings um sie her.

Sie hatten lange geschwiegen. Endlich löste die Frau den Blick, den sie auf den Wald- und Wiesenhängen ruhen gelassen, wandte sich um, sah ihrem Gatten ins Gesicht und sagte: „Es ist großzügig von meinem Vetter Kurt, dich zu rufen in seiner Sterbestunde. Dich zu rufen, der so schwere Schuld auf sich geladen. Ich glaube, ich hätte es nicht gekannt. . . .“

Vergangenheit und sprach. Ihre Stimme wurde stark. Man konnte sie nicht überhören.

Lavinia verstand, was sie sprach. Ihr Ohr war dieser Stimme aufgetan.

„Denke zurück“, sagte die Stimme, „fünfzehn Jahre zurück. Weißt du noch, wie Philipp Goll kam und dich dem Vetter fortnahm, dem du verlobt warst? Geistige Menschen haben keine Waffen gegen brutale Emporkömmlinge wie Philipp Goll. Kurt wurde zu Boden geschlagen von ihm. Und er nahm ihm nicht nur die Braut, er nahm ihm auch das Land,

Unsere Toten.



Pastor Ernst Behje.

Die evangelisch-lutherische Gemeinde in Belchatow wurde am 6. Juli durch die Nachricht von dem plötzlichen Ableben ihres Seelforgers, des Herrn Pastors Ernst Behje, überrascht. Um ihn trauern neben seinen nächsten Angehörigen und seiner Gemeinde, der er ein treuer Seelenhirte war und mit der er durch Leid und Freud ging, die evangelischen Glaubensgenossen unseres ganzen Landes. Er war — um mit der heiligen Schrift zu reden — ein Großer im Weinberge des Herrn, aber er war zugleich auch eine wahrhaft deutsche Eiche, die unentwegt allen Stürmen unserer Zeit Trost bot und an der sich jeder, der im Kampfe um die Erhaltung deutschen Wesens und deutscher Art hierzulande müde geworden war, ein Beispiel nehmen konnte.

Der Verstorbene ist am 14. Dezember 1858 geboren und am 8. September 1889 ordiniert. An seiner Bahre trauert die Gattin und mehrere Kinder.

Das Andenken dieses allseitig geschätzten Seelforgers wird von allen, die ihn gekannt haben, stets in Ehren gehalten werden.



Karl Gröhllich.

Mitten aus einem schaffensreichen und von Erfolg gekrönten Leben riß der Tod am 26. Juli d. J. den hiesigen bekannten und geschätzten Kaufmann, Herrn Karl Gröhllich. Der Verstorbene war am 21. Dezember 1872 zu Grätz geboren und kam 1895 nach Lodz, wo er neunzehn Jahre hindurch bei der Aktiengesellschaft der Wollmanufaktur von Leonhardt, Woelker und Girhardt tätig war und sich während dieser Zeit die Sympathien seiner Chefs und Kollegen in hohem Maße erwarb. Vor zwölf Jahren trat er bei der Firma G. E. Restel als Teilhaber ein. Bei Kriegsausbruch wurde er als Reichsdeutscher nach Rußland geschickt, und hier war es, wo der Keim zu seiner Krankheit gelegt wurde, die ihn, nachdem er noch vor kurzem in Breslau erfolglos Heilung gesucht hatte, schließlich dahinraffte.

Auch dieser Mann hatte ein warmes Herz für die deutsche Sache in unserem Lande. Er gehörte zahlreichen deutschen Vereinen an und betätigte sich sehr rege im völkischen, kirchlichen und kommunalen Leben. Sein Andenken wird von allen, die ihm im Leben näher getreten waren, stets mit Achtung genannt werden.

Philipp Goll sah in die goldbraunen Augen der schönen Frau und sagte still; „Nein, Lavinia, du hättest es nicht gekannt. Du kannst zu schwer vergeben und vergessen.“

Lavinia lehnte sich in das Wagenpolster zurück. Der Blick ihres Mannes war so seltsam gewesen. Kalt war es unter diesem Blick über ihren braunen Nacken gesflohen, den das dünne Sommerkleid ungeschützt für Wind und Sonne frei ließ.

Schweigend fuhren sie weiter. Lavinia blickte nicht mehr auf Wiesen und Silberfluß. Um sie herum stand plötzlich die

den alten Familiensitz, auf dem Kurt Fabris im Erbbegräbnis seiner Ahnen einst ruhen gewollt.“

„Ja“, flüsterte Lavinia in sich hinein, „ich danke daran. Ich habe es nicht vergessen, daß Philipp Goll mich von Kurt mir Gold erkaufte. Und an der schönen Erde, dem Bestium Kurts, auf dem ich wohne und lebe, kann ich mich nicht freuen. weil Philipp Goll sich das Land gekauft hat wie das Weib.“

Lavinia senkte die Augenlider. Die langen Wimpern war-

fen einen dunklen Schatten auf ihre bräunlichen Wangen. Fast sah es aus, als schlummere sie.

Aber sie war wach. Sie dachte daran, wie kein Segen aus dieser erzwungenen Ehe gewachsen. Sie hatte es dem Mann, der sie gekauft, fühlen lassen in jeder Stunde, daß sie ihn verachtete, daß sie die Schuld nicht verzeihen konnte, die er auf sich geladen.

Philipp Goll war in diesen fünfzehn Jahren neben ihr ein stiller, düsterer Mann geworden, dem keine Sonne und keine Freude schien, und es hatte in diesen fünfzehn Jahren hin und wieder eine Stunde gegeben, in der Savinia dachte, Philipp Goll müsse in den Leiden, die er litt, diese und jede andere Schuld abgebußt haben.

Der Wagen hielt. Savinia öffnete die Augen und sah, daß sie vor dem Wirtshaus war, in das der sterbende Kurt Fabris seine Kusine und seine einstige Braut gerufen, um Abschied von ihr zu nehmen für diese Welt.

Philipp Goll stieg aus und bot seiner Frau den Arm. Sie nahm ihn, aber ihre Augen gingen über Goll hinweg und sahen ihn nicht.

Kurt Fabris schaute ihnen entgegen wie einer, der weiß, daß er keine Zeit mehr zu verlieren hat. Der Tod stand ihm zu Häupten. Jeden Augenblick konnte er dem Räderwerk seines Herzens gebieten, still zu stehen.

Kurt Fabris klickte von dem Mann, der an seinem Lager stand, auf die Frau, von der Frau wieder auf den Mann.

„Ich sehe, du bist nicht glücklich geworden, Philipp Goll. Ich muß jetzt sprechen und gutmachen. Ich wollte zu euch kommen, aber meine Kräfte reichten nicht mehr, das Wirtshaus zu verlassen. Hier werde ich sterben.“ — Savinia

flüsterte: „Du wirst leben, Kurt. Gewiß, du wirst leben.“

Fabris schüttelte verneinend den Kopf.

„Du mußt mich hören, Savinia,“ sagte er. „Du mußt es wissen, bevor ich sterbe, wie ich mich an dir versündigt habe. Du glaubst, mein Freund Goll habe dich mir genommen. Ich selbst bat ihn darum, denn ich hatte nicht den Mut, die Verlobung mit dir zu lösen, ich wagte es nicht zu sagen, daß ich mich nicht an eine mittellose Frau ketten könne für mein ganzes Leben. Philipp Goll wollte nicht, obwohl ich wußte, daß er dich schon lange still geliebt. Aber ich brachte ihn dazu, denn ich hatte damals dämonische Kräfte, weil ich frei von dir sein wollte, um Geld zu haben und das Leben zu führen, das ich nötig hatte, um die Werke schaffen zu können, die mir den Ruhm gebracht, nach dem ich gedürstet. Und als Philipp Goll dich hatte, da zwang er Schloß und Land von mir heraus für dich, damit du auf dem Boden leben könntest, auf dem deine und meine Ahnen gelebt.“

„Ist das wahr?“ flüsterte Savinia, „ist das alles wahr?“

Fabris gab keine Antwort mehr, aber er hob ein Buch empor, das auf seiner Bettdecke lag, das Buch, das ihn berühmt gemacht.

Savinia sah es an. „Ist dies das Buch, für das du die Braut und Verwandte hingegeben? Papier gegeben für ein Leben?“

„Sah ihn in Frieden sterben, Savinia,“ sagte Philipp Goll sanft, denn er sah, wie sich das Gesicht von Fabris im verzweifelten Kampf verzog. Er senkte und fiel in die Kissen des Gast-

hausbettes zurück und hinter ihm hob der Tod die Hand und gab das Zeichen, das sein Herz zum Stillstand brachte.

Philipp Goll und Savinia fuhren zurück. Der Abend breitete sich um sie her und Dämmerung und Schatten war, wo sie wenige Minuten früher der Glanz des Mittags geblendet.

Die bräunlichen Wangen der Frau waren blaß wie Elfenbein. Ihre Hände lagen kalt und steif in ihrem Schoße, als wäre auch sie gestorben.

„Ich ließ dich eine Schuld entgelten, Philipp, die du garnicht begangen. Ich habe dir fünfzehn Jahre deines Lebens vernichtet und verbittert.“

„Ich liebte dich,“ antwortete Philipp Goll, „ich durfte neben dir leben, dich sehen an jedem Tag. Das machte die Last leichter.“

Da legte die Frau zum ersten Mal freiwillig den Kopf an seine Schulter und, obwohl Dunkelheit stand um sie herum, sprach laut und vernehmlich in ihnen zum erstenmal Herz zu Herz...

Humor.

Abkühlung. Der Bräutigam nahm die Hand seiner Liebsten und sah stolz den Brillantring an, den er ihr gestern an den Finger gesteckt hatte.

„Haben deine Freundinnen den Ring bewundert?“ fragte er.

„Mehr als das,“ sagte die Braut kühl, zwei haben ihn sogar wieder erkannt.“

„Vorsicht ist die Mutter...“

Eine Dame ist an Halsweh erkrankt und darf nach acht Tagen zum erstenmal aufstehen. Der Arzt ist selbst anwesend, und da es kalt, der Schlafrock der Dame aber weit ausgeschnitten ist, sagt er: „Gnädige müssen aber etwas um den Hals nehmen.“ Worauf die Dame: „Ach natürlich, das hätte ich vergessen!“ — und ... ihr Korallen Halsband umlegt.

Echt weiblich. Sie: „Ach weißt Du, Männchen, ich habe heut einen furchtbaren Tag gehabt. Die im oberen Stockwerk wohnenden Ausländer haben heute den ganzen Tag miteinander gestritten und — denke Dir — ich habe nicht ein einziges Wort davon verstehen können!“

Im Dusei. „Was? Jetzt kommst du nach Hause? Um vier Uhr morgens?“

„Es ist doch — hupp — erst eins!“

„Nein, es ist vier!“

„So? Eben habe ich's vom Rathaus eins schlagen hören. Ich habe es sogar — hupp — mehrere Male gehört.“

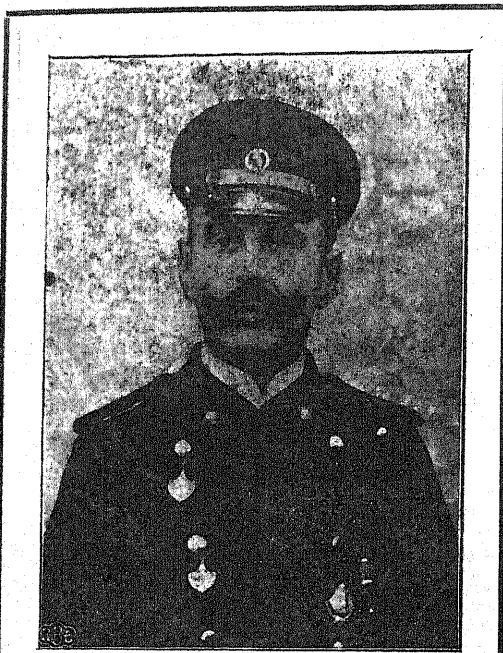
Seelenwanderung. „Glaubst du an Seelenwanderung? — Natürlich! Ich bin überzeugt, daß ich früher ein Esel war.“

„Warum gerade ein Esel?“

„Ja, damals, als ich dir die hunderttausend Mark geliehen habe.“

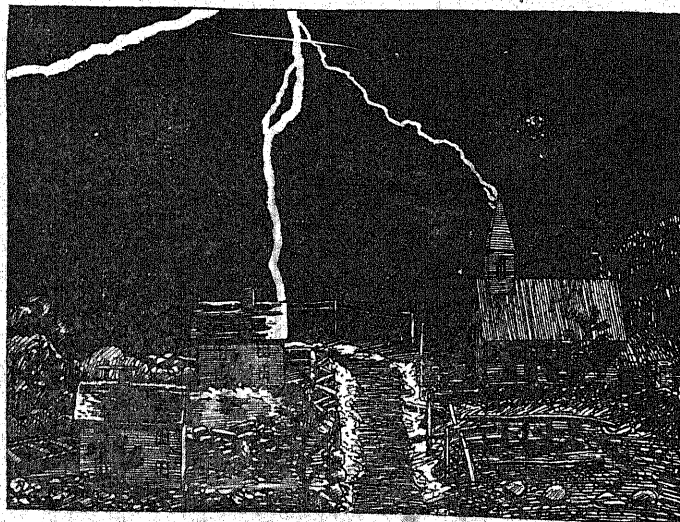
Verantwortlicher Schriftleiter: in Vertr. Dr. E. v. Behrens.

Druck: Verlagsgesellschaft „Libertas“ m. b. H., Petrikauer Straße 86.



Zugführer Josef Eckert

Am 8. August begeht der Zugführer des 5. Zuges der Sodzer Freiwilligen Feuerwehr Herr Josef Eckert das 25jährige Jubiläum seiner Wirksamkeit. Im Alter von 18 Jahren trat er im Jahre 1898 als gewöhnlicher Feuerwehr bei diesem Zuge ein und brachte es durch Fleiß und treue Pflichterfüllung zum Zugführer. — Auch wir entbieten dem wackeren Kämpfer im Dienste der Nächstenliebe an seinem Ehrentage den herzlichsten Glückwunsch!



Ein künstlicher Blitz von zwei Millionen Volt.

Die größte Stromstärke, die je von Menschenhand hervorgebracht worden ist, wurde kürzlich bei der Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft in Pittsfield (Amerika) erzeugt. Sie erreichte mit zwei Millionen Volt die Wirkung eines Blitzstrahls und wurde an einem für diesen Versuch aufgebauten Miniaturdorf erprobt, das durch die Entladung in Staub verwandelt wurde. Der Erfinder der Apparate für diese hochgespannten Ströme ist der Italiener Saccioti, der glaubt, auf diesem Wege Kohle- und Diamanten künstlich herstellen zu können. Unser Bild zeigt den Augenblick, wo der künstliche Blitz in das Miniaturdorf einschlägt.